

Simon Keenlyside, der zuletzt als Wozzeck an der Wiener Staatsoper brillierte, singt nun im Haus am Ring wieder eine Verdi-Rolle: den Hofnarren Rigoletto. Anlässlich dieser Aufführungsserie (und während der Proben zum *Wozzeck*) beantwortete er drei an ihn gestellte Fragen von Andreas Láng.

Soll man, kann man Mitleid mit Rigoletto haben? Er ist ja am Beginn irgendwie Teil des Establishments und außerdem ist Mord als Rache für Ehrverlust doch etwas stark.

Simon Keenlyside: Es ist interessant, dass Komponisten immer wieder Figuren erschufen, die zwar moralisch nicht integer sind, aber dennoch faszinieren. Mozart etwa: Sein Don Giovanni ist ein übler Mann, aber dennoch attraktiv. Der Graf? Ein Dummkopf aber dennoch liebenswert.

Bei Verdi ist es kaum anders. Auch er zeigt gerne die grauen Seiten der menschlichen Natur und spielt mit Gegensätzen. Violetta ist zwar eine Kurtisane, wird aber von den Umständen zu ihrem Lebenswandel gezwungen. Philipp II. ist ein amoralischer Charakter der den Ehrbaren mimt. Falstaff? Ein Dieb und ein Schlingel. Und Rigoletto? Er hat an Belastungen zu tragen, die einerseits als Entschuldigung für seine charakterlichen Fehler herhalten können und andererseits Sympathien für sein Verhalten hervorrufen. Natürlich ist er in seiner Position als Hofnarr grausam und arrogant, aber das liegt in der Natur der Sache. Ich habe festgestellt, dass die meisten der großen Genies keine Richter sind, nicht verurteilen: Shakespeare, Mozart, Da Ponte, Verdi, William Blake. Sie alle zerren ihre Charaktere in das strahlende Scheinwerferlicht, ein Verstecken ist ausgeschlossen. So wird Schwäche offenbar, kaum eine Stärke. Aber: Es fällt – von den Schöpfern her – kein Urteil! (Wie sieht es diesbezüglich mit Wagner aus? Ha!! Das wäre eine Diskussion, die andere führen sollten.)

Wenn man die Verdi-Rollen Macbeth, Germont, Posa und Rigoletto vergleicht: worin unterscheiden sich die Partien in puncto musikalische und technische Schwierigkeit?

Simon Keenlyside: Ich denke, eine der wesentlichen Merkmale der verdischen Musik ist diese ungeheure Bandbreite der Farbigkeit – zumindest habe ich es so erfahren. Wenn ein Sänger zeitlich ungefähr in der Mitte seiner Laufbahn steht, ist er in der Lage viele Rollen zu singen. Die Frage, die sich stellt ist nur: Passen die Farben über die er verfügt

zu den einzelnen Charakteren? Manche Aufnahmen haben uns den Eindruck vermittelt, dass nur bestimmte Arten der Verdi-Interpretation existieren, was definitiv nicht stimmt. Vergleichen Sie nur den Klang von Geno Bechi mit Robert Merrill. Oder Gobbi beziehungsweise de Luca mit Leonard Warren, oder in unserer Zeit Nucci mit Zancanaro oder Bruson. Das sind alles sehr unterschiedliche Verdi-Sänger, aber allesamt bedeutende Verdi-Sänger.

Was die Farben betrifft gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Mozart und Verdi. Mozart schuf für jede Rolle ein Spektrum an Farben, ein Universum. Der Interpret hat daher die Möglichkeit mit einer einzigen Rolle sehr viel von der menschlichen Natur zu zeigen. Verdi hingegen weist, in den meisten Fällen, seinen Charakteren nur einige, aber ganz bestimmte Farben zu. Giorgio Germont zum Beispiel hat diesbezüglich nur wenige Variationsmöglichkeiten: er strahlt Tradition und Anstand aus, er ist ein erfolgreicher Mann der Gesellschaft. Macbeth ist ein im Wesentlichen unveränderlich schwarzer Charakter, was sich im Singen der Rolle niederschlagen sollte.

Verdis Posa unterscheidet sich klar von der Schillerischen Darstellung dieser Persönlichkeit. Der Opern-Posa hat fast einen religiösen Touch, aber insgesamt keinen sehr ausgeprägten Charakter. Und Rigoletto? Nun, hier findet der Interpret mehr Möglichkeiten. Vorallem weil Rigoletto zwei ganz unterschiedliche Gesichter besitzt: Als öffentliche Person ist er selbstbewusst, arrogant voller abgesehener Kavaliersprahlerei. Als private Person ist er nachdenklich und traurig und es besteht kein Zweifel über seine große Liebe und Zärtlichkeit zu seiner Tochter Gilda.

Kann man die Expressivität des Wozzeck in den Rigoletto hineinbringen, oder wäre das ein falscher Weg?

Simon Keenlyside: In seinem *Prometheus* sagt Goethe gegen Ende die Sätze: „Hier sitz' ich, forme Menschen nach meinem Bilde. Ein Geschlecht, das mir gleich sei. Zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich...“ Mit anderen Worten: Wir sind doch alle irgendwie gleich, zu vielem befähigt. Was uns interessiert im Leben, das packen wir am Schopf, was uns nicht interessiert, lassen wir fahren. Natürlich, im Detail gibt es Unterschiede, aber die Expressivität in ihren Myriaden Variationen ist ein Wesensmerkmal der gesamten Menschheit.